

LINGUISTIK UND ÄGYPTOLOGIE

von Friedrich Junge

Überlegungen zu drei Aufsätzen:

- J.B. Callender, "Grammatical Models in Egyptology", *Orientalia* 42 (1973) 47 - 77
- J.J. Clère, "Notre connaissance de l'égyptien classique", *Textes et langages de l'Égypte pharaonique*, FS-Champollion (1973) 125 - 132
- W. Schenkel, "Neue linguistische Methoden und arbeitstechnische Verfahren in der Erschließung der ägyptischen Grammatik", *Textes et langages de l'Égypte pharaonique*, FS-Champollion (1973) 167 - 176

0. Logik und Erkenntnis

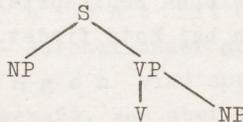
0.1 Logik und Sprache

Zweifellos hat es etwas Pikantes, wenn die Theorie der Erkenntnis wieder dort zu landen scheint, wo sie ihren Ausgangspunkt genommen hat: bei der Sprache. Der Vorstellung von der "Richtigkeit der Namen" des Heraklit und seiner Schüler (die man auch stellvertretend für die Ägypter nehmen darf) hat Platon ein Ende bereitet (Kratylos), aber nur um den Weg freizumachen für Aristoteles: die Rede stellt zwar die Wirklichkeit nicht unmittelbar dar, aber ihr Bild im Bewußtsein des Sprechenden (De interpretatione), oder anders: "Vom an sich Seienden spricht man in so vielen Bedeutungen, als es Aussageformen gibt; denn so vielfach die Aussagen sind, so vielfältig ist auch das Seiende, welches sie bezeichnen" (Methaphysik). "Sprechen" heißt aber dann, über die Wirklichkeit ein Netzwerk von "Aussageklassen" zu legen, um mit Hilfe der Denkformen die komplementären Seinsformen zu bestimmen; die "Kategorien" wären dann die möglichen "Prädikate" der Dinge.

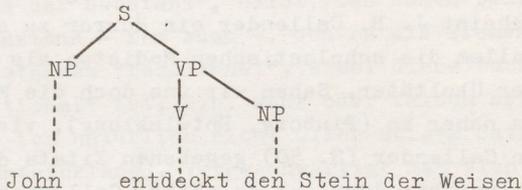
Von hier aus einen zeitlich großen Schritt zu tun, heißt noch lange nicht einen inhaltlich großen, denn: "Wenn man vor der Aufgabe steht, erfahrungswissenschaftliche Hypothesen zu überprüfen, so tritt die Frage auf, was die letzten Überprüfungsinstanzen dieser Hypothesen sind ... Bisweilen wird

gesagt, daß die Überprüfungen durch Beobachtungen und Experimente erfolgen. Dies ist jedoch eine sehr unbefriedigende Antwort; denn Theorien bestehen aus Sätzen und Sätze können nur durch andere Sätze überprüft werden. Beobachtungen und Experimente sind dagegen keine Aussagen, sondern Erlebnisse und Handlungen. Erst die Aussagen, in denen die Ergebnisse von Beobachtungen und Experimenten sprachlich festgehalten wurden, kann man zur Nachprüfung von empirischen Hypothesen und Theorien verwenden." (Stegmüller, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie). Hiermit ist die entscheidende methodologische Fragestellung moderner Natur- und Sozialwissenschaften - und nicht zuletzt der Mathematik - charakterisiert. Im prinzipiellen und durch die verschiedene Ausdrucksweise hindurch, ähneln sich die Vorstellungen hier wie oben: "Sprache" ist hier wie dort eine Universalsprache, wenn auch die eine der natürlichen Sprache "Griechisch" recht nahe stand; mag dort zwar "inhaltliche Redeweise" von hier "formaler Redeweise" (Carnap) zu scheiden sein, so sind sie doch beide **k o n s t r u i e r t e** Sprachen auf der Basis des jeweiligen Reflexionsstandes: Wenn man eine Sprache "konstruieren" will, hat man zwei Möglichkeiten: Eine natürliche Sprache auf definierte Begriffe und Bezüge zu reduzieren - "Alle S sind P" - oder eine Begriffssprache von Grund auf zu formulieren und sie durch Einführung von Gegenstandsvariablen, Relationsprädikaten und Quantoren der Aussagefähigkeit einer natürlichen Sprache anzunähern: Kategorien vs. "Logischer Aufbau der Welt". Dieser Aufbau eines sprachlichen Systems S geschieht in folgenden Schritten: Festlegung von 1. dem **V o k a b u l a r** der aufzubauenden Objektsprache, d.h. einer Zeichentabelle von S, 2. Formregeln, aus denen hervorgeht, welche Zeichenzusammenstellungen **S ä t z e v o n S** sind (Syntax), 3. Interpretationsregeln, durch die für die in S vorkommenden Individuenbezeichnungen, Prädikate und Sätze **B e d e u t u n g** angegeben wird (Intension), 4. Anwendungsregeln, die angeben, worauf die Zeichen von S anzuwenden sind (Extension); wichtigste Anwendungsregel ist die Wahrheitsregel, die den Begriff "wahr in S" definiert (Tarski, The Semantic Conception of Truth ...). Diese Regeln für die Objektsprache werden in der Metasprache (diese erst eine natürliche Sprache) formuliert.

Benutzen könnte man diese Anweisungen etwa so: 1. S, NP, VP, V oä seien Symbole (Variable) einer künstlichen Sprache, für die 2. die Verknüpfungsregeln gelten: S "besteht aus" NP "verkettet mit" VP, VP aus V "verkettet mit" NP, wobei die Symbole 3. bedeuten sollen: S gleich "Satz", NP gleich der Kategorie "Nomen/Stellvertreter + Begleiter", VP gleich "Phrase mit Verbum", V gleich "Verbum" usw., und welchen Symbolen 4. etwa die jeweiligen Wertebereiche (für NP) "John; den Stein der Weisen; (für V) "entdeckt" zugeordnet werden. Ich wende die Formationsregeln nach einander an und bediene mich dabei eines Diagramms



und "interpretiere" die zuunterststehenden Symbole dieser abstrakten Struktur von Kategoriälsymbolen durch Elemente der Wertebereiche.



Ich kann mich nicht enthalten zu sagen: Siehe da, die Grundelemente der generativen Grammatik.

Oder man hält sich an die Ausdrucksweise der formalen Logik selbst und bildet den "offenen" Satz: "x ist ein Amerikaner", der je nach dem eingesetzten Wert für x eine wahre oder falsche Aussage liefert ("John ist ein Amerikaner" vs. "Friedrich ist ein Amerikaner"), d.h. die Gültigkeit des Urteils ist abhängig von seinem Subjekt, was man ausnützen kann, um es als mathematische Funktion zu schreiben: $A(x)$. Definieren wir x, y als Individuenvariable, P als zweistellige Prädikatenvariable, dann können wir etwa die Formel bilden

$$(Ex)(y)P(x,y)$$

und lesen sie "Es gibt ein x, so daß für alle y $P(x,y)$ gilt". Setzen wir Elemente aus den Objektbereichen der Variablen ein, ergibt sich etwa "(E John) (Steine der Weisen) ENTDECK (John,

Steine der Weisen)", also: "Es gibt John, so daß für alle Steine der Weisen gilt, daß John sie entdeckt" und "Mindestens John entdeckt alle Steine der Weisen".

Das wäre etwa das Verfahren der generativen Semantik; bildet man diese Darstellung auf ein Baumdiagramm ab, erhält man eines, das dem Valenzmodell der Dependenzgrammatik (Tesnière) ähnelt.

Eines zeigen diese Demonstrationen doch wohl deutlich: die Abhängigkeit gerade der modernen Sprachwissenschaft von der Logik. Daß die Logik nach Callender an so viel Unsinn schuldig sein soll, beruht auf der gleichen Fehlbeurteilung der eigenen Voraussetzungen, wie sie sich bei Katz findet.

0.2. Logik und Geschichte

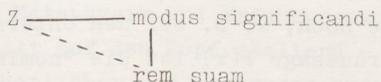
Zweifellos haben die Wissenschaften bis heute einigen Fortschritt zu verzeichnen, zweifelhaft aber dürfte sein, ob alles bisher Gedachte und Formuliertes als einziger großer Irrtum betrachtet werden kann. Insbesondere die sog. Traditionelle Grammatik scheint J. B. Callender ein Horror zu sein und hier wieder vor allem die scholastischen Modisten als Inbegriff grammatischer Übeltäter. Sehen wir uns doch die Modisten noch einmal etwas näher an (Pinborg, Entwicklung), vielleicht an Hand des von Callender (S. 50) gegebenen Zitats des "Früh-Modisten" Kilwardby; dazu ist es nötig, Callenders Übersetzung etwas zu revidieren:

"Die Redeteile werden nicht unterschieden nach dem Unterschied der Dinge sondern nach dem Unterschied der Arten des Bezeichnenden (modi significandi). Es können aber alle Gegenstände mit dem gleichen Modus bezeichnet werden, nämlich durch den Modus habitus; deswegen können die An-
gelegenheiten aller Prädikamente, wie quantitas und qualitas und entsprechend von den anderen, durch das Nomen bezeichnet werden. Und aus diesem Grund existieren nicht zehn Redeteile wie zehn Prädikamente der Dinge existieren."

Einfach so genommen, wirkt der Text etwas abstrus, gar wenn er Teil einer Grammatik sein sollte, und Callender hat keine Bedenken, ihn auch als abstrus zu nehmen. Auf den Hintergrund der scholastischen Philosophie betrachtet, sprich: historisch-kritisch vorgehend, sieht es aber so aus:

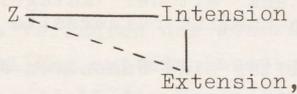
- "Prädikamente" ist der scholastische Terminus für die Kategorien des Aristoteles, auf die auch die Zahl "zehn" deutlich genug hinweist;
- der "modus habitus" heißt auch "modus substantiae" und stellt eine methodische Absicherung dar, die verhindern soll, den "Modus der Substanz" mit der "Kategorie der Substanz" zu vermengen (auch wenn habitus seinerseits Name einer Kategorie ist);
- quantitas und qualitas sind Namen von Kategorien

Behält man im Auge, daß die scholastische Philosophie auf der klassisch-griechischen Ontologie - soweit diese bekannt war - aufbaute, wird klar, daß in diesem Text von "purely semantic... explanations of grammatical phenomena" überhaupt nicht die Rede sein kann: es wird eben gerade darauf hingewiesen, daß die modi significandi nicht mit den Kategorien des Seins - den modi essendi - durcheinander geworfen werden sollen; nur die Benennungen sind aus bestimmten Gründen denen der Kategorien angepaßt. Was aber sind denn die modi significandi? Nehmen wir den Satz eines reinen Vertreters des Modismus, Boethius von Dacia: "nomen significat rem suam per modum substantiae" - "das Nomen bezeichnet seinen Gegenstand durch den Modus der Substanz", heißt, das Nomen bezieht sich auf einen Gegenstand - rem suam -, den es als Element der Klasse der Substanzen "bezeichnet", wobei diese Zuordnung "wahrheitsfunktional" ist, d.h. wahr oder falsch sein kann (dies entnehme ich natürlich nicht alles obigem Satz, s. immer Pinborg, Entwicklung). Vergegenwärtigt man sich die "inhaltliche Redeweise", denkt sich also die Vorstellungen des aristotelischen Hylemorphismus weg, berücksichtigt die Auffassung von "Nomen" als "pars orationis", begreift "conceptum" als die "Klasse" aller Dinge, die durch Abstraktion von ihren "Akzidenzien" entsteht, und bedenkt schließlich, daß die herrschende Richtung der Hochscholastik der Platonismus war (der "Realismus"), heißt: die "Klassen" (Ideen, Allgemeinbegriffe) als "wirklich" anzusehen, kann man aus (Z steht für "Zeichen")



bei Ersetzung durch moderne Termini und Berücksichtigung des "synkategoriematischen" Charakters von Z (als "Satzteil", Kategorialsymbol) einmal eines der semiotischen Dreiecke

der Logik erhalten:



zum anderen - vielleicht noch schöner - ein linguistisches Zeichenmodell:

	AUSDRUCK	INHALT
FORM	(phonologische Merkmale)	Bedeutung
SUBSTANZ	(artikulatorische, phonetische Realisierung)	Gegenstand

Diagram details: A central letter 'Z' is positioned between the 'FORM' and 'SUBSTANZ' rows. A solid line points from 'Z' to 'Bedeutung'. A dashed line points from 'Z' to 'Gegenstand'.

wobei den Linguisten nur die Beziehung von "Ausdrucksform" und "Inhaltsform" interessiert (Hjelmslev).

Ich meine, der Schluß läßt sich rechtfertigen, daß die "grammatica speculativa" ein Zwischenglied der Kette Stoa - Frege - moderner Zeichentheorie darstellt (Bochenski, Die zeitgenössischen Denkmethode). Damit wird auch deutlich, warum die Grammatik des Mittelalters den Anspruch erhob, der traditionellen (Klassen-) Logik gleichgeordnet zu sein: die Traktate "De modis significandi" waren in der Tat eine neue Art Logik, nämlich der Versuch, von einer natürlichen Sprache ausgehend mehrwertige Logik zu begründen.

Zu einigen weiteren Überlegungen geben die Modisten Anlaß: Unter die Voraussetzungen einer platonistischen Logik gehört die Annahme der Existenz von Klassen von Gegenständen (auch heute noch, z. B. bei den Unterschieden der Notation: Elementaraussage $F(x)$ ist die "nominalistische" Darstellung der "platonistischen" $x \in F$; s. dazu Stegmüller, Das Universalienproblem einst und jetzt) oder die "Wirklichkeit" der "Allgemeinbegriffe" (in der Scholastik: *gens, species, differentia, proprium, accidens*). Demnach könnte

man die Hypothese aufstellen, daß man aus der Kenntnis eines Wortes und des von ihm bezeichneten Gegenstandes auf das "conceptum" schließen kann (das Verfahren des "Schwarzen Kastens": input \rightarrow K \rightarrow output; aus input und output kann auf die Konstruktion von K geschlossen werden), also auf die "Vorstellung" des Sprechenden; diesen Schritt haben die Modisten nicht getan, aber merkwürdigerweise zwei, sagen wir "Empiristen": Ich spreche von der Sapir-Whorf-Hypothese, dem sog. "linguistischen Relativitätsprinzip", nach der "nicht alle Beobachter durch die gleichen physikalischen Sachverhalte zu einem gleichen Weltbild geführt werden, es sei denn, ihre linguistischen Hintergründe sind ähnlich ..." (Whorf, Sprache, Denken, Wirklichkeit; expliziert an der Zeitvorstellung der Hopi), die Strukturen des Denkens also an Hand der Sprache aufgedeckt werden müssen. Die Meinung, daß "...die Weltansicht der modernen Naturwissenschaften aus der höher spezialisierten Anwendung der grundlegenden Grammatik der westlichen indoeuropäischen Sprachen ..." (Whorf) hervorgeht, führt jedenfalls in weitgespanntem Bogen zurück zum "Werkzeug, einander zu blehren und das Sein zu gliedern" (Platon, Kratylos).

Der Siegeszug der "Nominalisten" beginnt mit Wilhelm von Ockham und beseitigt schließlich auch die Modisten, die sich unnötigerweise darauf festlegten, ihre "Klassen" als Konkreta anzusehen (aber schließlich lebte Quine noch nicht, der den Universalienstreit auf die Verwechslung von "abstrakt" und "allgemeingültig" zurückzuführen erlaubte). Unterirdisch wirkten sie weiter in der philosophischen Grammatik von Port Royal (Chomsky, Sprache und Geist) und feierten triumphale Auferstehung durch Noam Chomsky; härter hätten die Vertreter der "grammatica speculativa" mit denen der "grammatica positiva" (Donatus, Priscian) auch nicht umspringen können als Chomsky mit den Positivisten, wenn er - das Verhältnis von Metaphysik und Erfahrungswissenschaft in dieser Hinsicht glatt auf den Kopf stellend - ihnen vorwirft, "auf der Basis lächerlicher und abstruser empiristischer Spekulationen Theorien über das Erlernen einer natürlichen Sprache zusammenzimmern zu wollen" (Stegmüller, Hauptströ-

mungen), und schließlich die platonistisch-Descartes'sche Lehre von den angeborenen Ideen - nun als empirische Hypothese - wieder aufleben läßt (Cartesian Linguistics). Ein Hoch für die Modisten.

1. Auffindung, Kompetenz und Verstehen

Kehren wir nochmals zum "linguistischen Relativitätsprinzip" zurück: Da vergleicht nun Whorf seine Matrizen semantischer Merkmale des Hopi, Shawnee usw. mit denen des Amerikanischen, stellt mit großem Erstaunen Unterschiede fest und bildet diese unterschiedlichen Merkmalmengen auf die "kognitive" Konstitution der entsprechenden Sprecher/Hörer ab. Was aber geschieht dabei? Abstrakte Bedeutungsstrukturen sollen von verschiedenen "Subjekten" jeweils anders als "objektive" Situationsmerkmale interpretiert werden - was etwas wiedergibt, das man nun als die "Kategorienlehre" Bloomfields bezeichnen könnte: wenn dem nämlich so ist, kann man "Bedeutung" erst dann wissenschaftlich behandeln, wenn man exakte Kenntnisse über alle Aspekte des Universums besitzt - eine nicht gerade mäßige Forderung. Für Bloomfield und vor allem Nachfolger lief dies auf Ausschluß der Bedeutung aus der Linguistik hinaus; bei Whorf wird aus der "spekulativen" (=widerspiegelnden!) und "mentalistischen" Theorie seines Lehrers Sapir über die "Inhaltsform" (Hjelmslev) - nämlich die Z w i s c h e n die Inventare semantischer Merkmale und "Wirklichkeit" geschaltete Bedeutung (=conceptum) - und der "naturwissenschaftlichen" Linguistik bloomfieldscher Prägung ein etwas mißratener Zwitter: eigentlich hätte ihm auffallen müssen, daß einige der heutigen Irokesen nicht nur ganz passabel amerikanisch gelernt haben, sondern etwa auch mit Straßenbaumaschinen ganz gut fertig werden, obwohl diese auf der Struktur der SAE (Standard Average European)- Sprachen beruhen (eine ernsthaftere -und somit gerechtere - Auseinandersetzung mit Whorf und etwa auch teilweiser Falsifizierung seiner Ansichten über die Zeitvorstellungen der Hopi bei H. Gipper), ganz zu schweigen etwa von der ägyptischen Grammatik, die auf einem Wege erschlossen worden ist, der durch das linguistische Relativitätsprinzip eigentlich ausgeschlossen sein sollte,

nämlich die historisch-kritische Methode der Hermeneutik, die von der prinzipiellen Verstehbarkeit aller Menschen und ihrer Äußerungen ausgeht. Letzlich dürfte dies aber auch ein Grund mit dafür sein, warum sich die Distributionalisten auf den "native speaker" als Produzenten von Sprachdaten beschränkten, heißt: auf lebende und somit "verstandene" Sprachen, die dann strikten "Auffindungsprozeduren" (discovery procedures) ausgesetzt wurden: eine tote Sprache zu segmentieren und zu klassifizieren führt zwar zu hübschen Paradigmen, nur kann man mit ihnen nichts anfangen (s. aber das unten zur Meropitistik gesagté). Das langsame, aber schließlich erfolgreiche Einkreisen der Sprach- und Vorstellungswelt der Ägypter durch Champollion war Voraussetzung für die Erschließung der "Inhaltsebene" der Sprache - obwohl es außer Zweifel steht, daß alles schneller gegangen wäre, wenn ihm schon die Distribution der ägyptischen Phoneme, Morpheme, Sätze vorgelegen hätte.

Die Negierung des Zusammenhangs aber von Ausdruck und Distribution, Inhalt und "Verstehen", hinderte den amerikanischen Strukturalismus daran, die Sprache über "stimulus and reponse" hinaus als "Sozialen Fakt" - obwohl als solcher von ihm erkannt -, allgemeiner: als Interaktionsphänomen, in den Griff zu bekommen; so erscheinen dann im gleichen Jahr wie Skinners "Verbal Behavior" auch Chomskys "Syntactic Structures": Die Element- und Anordnungs-Grammatik wird in die Element- und Prozeß-Grammatik (Hockett) überführt, die nun auf der Fähigkeit eines Sprechers beruht, seine Sprache "kompetent" zu benutzen, heißt, die abstrakte Befähigung zu haben, die "langue" de Saussures zu erzeugen oder anders: von endlichen Mitteln unendlichen Gebrauch zu machen (Humboldt). Für den Linguisten selbst ist dabei auch von entscheidender Bedeutung, daß ein "kompetenter Sprecher" die "Grade von Grammatikalität" eines erzeugten Satzes angeben kann - ihn also adäquat "versteh"-; da dies im Zweifelsfall der Linguist selbst ist, kann man am Rande die wissenschaftsgeschichtlich bemerkenswerte Tatsache notieren, daß sich nicht die Sprachwissenschaftler, deren Forschungsgebiet ein Dutzend Sprachen oder mehr waren, auf die Suche nach den Universalien

von Sprache machten, sondern - wie bei Griechen und Modisten - die, deren Forschungsobjekt die eigene Sprache ist.

Nicht ohne Verblüffung muß man jedoch konstatieren, daß die Vorstellung des linguistischen Behaviorismus selbst bei den Vertretern der generativen Grammatik fortwirken: Da werden im gleichen Atemzug die Unfähigkeit der Kalküle der analytischen Sprachphilosophie angeprangert, natürliche Sprachen adäquat abzubilden (Fodor/Katz), und eben diese Kalküle dann als eigenes und neuestes Angebot lauthals gepriesen; mit anderen Worten: der Prädikatenlogik wird vorgeworfen, daß sie nicht im Stande sei, "Oberflächenstrukturen" zu beschreiben - auch wenn sie es gar nicht will; was sie aber will, nämlich "Innere Form", "Satzradikal", eben: "Tiefenstrukturen" beschreiben, betrachten Fodor/Katz als Erfindung der Linguistik (offenbar einschließlich der Symbolsprache der Logik), so daß für Katz die Tiefenstrukturen nicht auch *T h e o r i e n* über die Sprachkompetenz sind, die den Kriterien: Einfachheit, Widerspruchsfreiheit, Vollständigkeit genügen müssen, sondern ausschließlich irgendwelche psycholinguistischen Mechanismen; das Instrumentarium der Logik benützen - in Unkenntnis der Herkunft dieses Instrumentariums und ohne Reflexion auf seine Bedingungen - und damit der Logik Inadäquatheit vorzuwerfen, erinnert an das altehrwürdige Verfahren, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. In mancher Hinsicht könnte Callender ein Schüler von Katz sein.

2. Quantität und Qualität

Zur Charakterisierung der Lage der Ägyptologie könnte man das "Handikap der Zahl" einführen, der kleinen Zahl nämlich. Im Vergleich zu dem - wenn es hoch kommt - halben Dutzend Ägyptologen, die sich mit Sprache befaßten, sind es zur gleichen Zeit geradezu Kohorten von Sprachwissenschaftlern, die die "Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze" zu beweisen suchten. So kam es, daß die "Junggrammatik" von den Ägyptologen beinahe erst entdeckt wurde, als sie in der Indogermanistik ihren Impetus schon verloren hatte und unmodern wurde (wenn sie auch noch heute dort ihre Vertreter hat). Der Vergleich

irgendeiner ägyptischen mit einer beliebigen philologischen Grammatik einer anderen Sprache zeigt eine verblüffende Diskrepanz der Gewichtungen: Während bei der Grammatik des Äg. die Lautlehre eine völlig untergeordnete Rolle spielt, ist sie bei den anderen fast unmäßig aufgeschwollen, ja macht neben der Morphologie die Grammatik recht eigentlich aus.-In einem irgendwie der Indogermanistik vergleichbaren Sinne feiert in der Ägyptologie die "Historische Lautlehre" erst in der "Erschließung der ägyptischen Nominalbildung" durch J. Osing ihre Triumphe (s. den Bericht in GM 6) - Erkenntnisse, über die die Linguistik schon seit bald einem Jahrhundert verfügt. Dies ist aber ein entscheidender Punkt: Jede Fragestellung hat ihre Methoden; die modernen bauen auf älteren und deren Ergebnissen auf. In der Ägyptologie auf heutigem Stand hieße die Forderung, nur noch strukturalistische oder generative Verfahren zuzulassen, auf die Kenntnis ganzer Komplexe der Sprache verzichten zu müssen.

Das "Handikap der Zahl" läßt demnach nur einen Ausweg offen, nämlich den von Callender mit gerümpfter Nase erwähnten Ekklektizismus, besser: "Methodenpluralismus", d. h. in guter Kenntnis von Theorien ihre Eignung für die jeweilige Fragestellung zu prüfen. Eine historische Wissenschaft bedarf z. B. der grundsätzlichen Offenheit gegenüber der historisch-kritischen Methode, und es ist sehr zweifelhaft, ob Callender etwas zum Verständnis eines unverständlichen Satzes beiträgt, wenn er dessen "basis-P-marker" aufstellt - was ihm nicht einmal gelingen dürfte (und natürlich auch nicht sein Ziel ist): Beschreibung von "Kompetenz" setzt "Verstehen" voraus - und wenn ich die ägyptische Sprache als Struktur beschreiben will, muß ich zuerst die Oberflächenstruktur ihrer Sätze verstanden haben (wohlabgewogen und ausführlich zu gleichen Problemen bei Beschreibung des Sumerischen: G. Gragg).

"Verstehen" (das "Verständlich machen" implizieren muß, heißt: die intersubjektive Verifizierbarkeit) ist hier ein zentraler Begriff:

J.J. Clères Kenntnisse vom Mittelägyptischen unterscheiden sich - obwohl sie methodisch durch glatte Negierung von strukturalistischen Verfahren gewonnen wurden - darin überhaupt

nicht von den Kenntnissen eines klassischen Strukturalisten über eine Sprache seiner Forschung, daß sie ein beliebiges Nebeneinander von Einzelfakten darstellen, die nirgendwo zu einer Charakteristik von Sprache zusammenlaufen. Woran dies liegen mag? Nun, die Daten "des" Strukturalisten (so hatte er es sich ausgesucht) werden angeliefert, stehen zur Verfügung; die Daten des Ägyptologen müssen erst zu solchen aufbereitet werden; aber: "das hermeneutische Verstehen richtet sich auf drei Klassen von Lebensäußerungen: auf sprachliche Ausdrücke, auf Handlungen und auf Erlebnisausdrücke" (Habermas, Erkenntnis und Interesse; dies nach Dilthey). Den historischen Wissenschaften heißt Verstehen von Handlungen und Erlebnisausdrücken zwar primär auch über die Sprache kommen, aber nicht ausschließlich: Hier wird alles eingebracht, was die historisch-kritische Methode ausmacht: der komplexe Regelkreis von Vorauskenntnissen vom Ganzen, die Einzelheiten aufzuhellen helfen, die dann wiederum die Kenntnis vom Ganzen beeinflussen; eigene Erfahrung, Introspektion und Dialog. Dieser Aufwand muß aber für die sprachlichen Äußerungen auch getrieben werden, wenn man sie als "sprachliche Wirklichkeiten" verstehen will—genau das aber läßt Clère vermissen. "Verstehen-Wollen" der Sprache ist jedoch charakteristisch für die Ägyptologen, für die Gardiner und Gunn stehen. Hier, nicht bei den Modisten, nicht im Strukturalismus, nicht bei einer wie auch immer gearteten wissenschaftlichen "Semantik", ordnen sich die von Callender behandelten (S. 51; 60) Definitionen und Bedeutungsanalysen Gardiners und Gunns ein: Bemühen um das Verstehen des Ägyptischen durch Abbildung auf das eigene sprachliche Verstehen, nämlich Bemühen um "Kompetenz". Nur darin, in nichts anderem als daß es fast reflexionslos und theoriefrei geschah, ist ihr letztendliches Scheitern begründet, denn die fehlende Reflexion über das eigene Vorgehen verhinderte die richtige Einschätzung der Möglichkeiten des taxonomischen Strukturalismus im Zusammenhang eben dieses eigenen Vorgehens; so bricht er ein in Gardiners Grammatik wie aus heiterem Himmel—in eben jenen Bezügen (GG, etwa § 211), in denen Callender, mir kaum einsehbar, junggrammatischen Einfluß wahrnehmen will—und nimmt Gardiners Überzeugung vom eigenen Vorgehen die Kraft (während etwa bei Hintze, Neuägyptische Erzählungen, ganz die

gleiche Einstellung zur gleichen Frage im Zusammenhang seines Vorgehens steht).

Ob es dem Strukturalismus in gleicher Weise gelingen kann wie dem hermeneutischen Vorgehen Champollions, weitgehend unbekannte Sprachen zu erschließen, dafür wird sich die Meroitistik als Paradigma erweisen; denn ein Blick etwa in die "Meroitic Newsletters" oder andere Untersuchungen zum Meroitischen hätte Callender darüber belehren können, daß hier teilweise Verfahren angewendet werden, an denen Bloomfield und Harris ihre Freude gehabt hätten - einmal abgesehen davon, daß sich in F. Hintze der seltene Fall eines Ägyptologen darstellt, der sich ehemals nicht nur an der Diskussion des "phonologischen" Strukturalismus beteiligte, sondern sogar das Ohr der Sprachwissenschaftler hatte.

3. Theorie und Praxis

So mit "Praxis" zusammengestellt, erhält "Theorie" einige Merkmale, die nicht mehr der Kompetenz, sondern der "Performanz" angehören, nämlich polemische: In der Regel dürfte man etwa die Äußerung: "Ja, Ja, Theorie und Praxis" von jemandem erwarten, der einem eben klipp und klar demonstriert hat, daß man zwar "theoretische" Kenntnisse von etwas hat, es aber natürlich noch weit fehlt an "praktischer" Erfahrung, etwa beim Bekanntheitens Einschlagen von Nägeln in die Wand. So würde es sicher manchen Experten amüsieren, daß hier ein Ägyptologe namens Junge einen Ägyptologen namens Callender irrtümlischer Ansicht über mittelalterliche Grammatiktheorien zeigt; andererseits mag sich so mancher ernsthafterer Ägyptologe mehr oder weniger heimlich fragen, ob diese beiden denn überhaupt noch richtige Ägyptologen sind. Frage: Ab wann wird der Experte zum Dilettanten? Schon wenn jemand - vor lauter Eifer, moderne Theorien zu lancieren - nicht merkt, daß die eine, etwa die "generative Semantik", praktisch die Neuformulierung derjenigen Theorie ist, die ein paar Sätze vorher als der letzte Schrei auf dem Markt angepriesen wurde - nämlich eine Neuformulierung der "generativen Grammatik"? Nach Meinung der Begründer der "generativen Semantik" (neben Fillmore etwa vor allem G. Lakoff, J.D. McCawley usw.) jedenfalls ist die "interpretative Semantik" der Transformationsgrammatik als gescheitert

anzusehen und damit das Chomskysche Konzept der Tiefenstruktur überhaupt in Frage gestellt (G.Lakoff, "Instrumental Adverbs and the Concept of Deep Structure ..", Foundations of Language, vol. 4 (1968) 4 - 29). Oder wird der Experte erst dann zum Dilettanten, wenn Ägyptologen offenbar allen Ernstes behaupten: "Die lateinische Grammatik als ideales Modell für das grammatische Verstehen und als Kommunikationsbasis zur Beschreibung grammatischer Erscheinungen ist derzeit nicht adäquat zu ersetzen" (als Grund für ~~Beibehaltung~~ ~~des~~ ~~Großen~~ ~~Latinums~~ als Studienvoraussetzung für Ägyptologen; Informationsblatt der deutschsprachigen Ägyptologie, Heft 7 (1974)), was weder auf Junggrammatik noch Modisten zurückgehen dürfte, sondern in gerader Linie auf die Grammatiken des Donatus und Priscian im 4. und 5. nachchristlichen Jahrhundert? In Wahrheit ist dies natürlich nichts weiter als groteske Auswirkung einer merkwürdigen Erscheinung:

In aller Regel entwickeln Ägyptologen (und wie sie auch die Vertreter ähnlicher Fächer) erst im Laufe ihrer Fachstudien - und an Hand dieser, also gegenstandsorientierte - grammatische Kenntnisse über das hinaus, was ihnen die *Schule* mitgegeben hat: Ägyptologen sind in Hinsicht auf Grammatik - wenn daran interessiert - meist Autodidakten, heißt, ihre Vorstellungen sind Mischungen aus Schulkenntnissen, eigenen Überlegungen und Zufällen, die ihnen unsystematische Berührung mit Grammatikmodellen beschert haben (wie der, der Gardiner mit dem Strukturalismus zusammengeführt hat); so sind auch die ägyptischen Grammatiken, und es ist m.E. ohne den geringsten Erklärungswert - wenn auch sehr anregend, wie ich gerne zugebe - darin irgendwelche Grammatikmodelle aufspüren zu wollen. Ähnliches gilt aber auch, wenn solche vorgestellt werden: in dieser Hinsicht unbeackerte Felder wie die Ägyptologie kann man gewissermaßen schon bestellen, *b e v o r* man selbst Experte geworden ist: Sehen wir uns doch Callenders Demonstrationen (Appendix One, S. 74) in diesem Zusammenhang etwas an (dazu, daß hier ein Ägyptologe wieder so tut, als wüßte er es besser als ein anderer, der gerade so getan hat, als wüßte er es besser als alle anderen, s. oben):

1) Die Einführung von "predicate" in (5) ist nach Chomsky (Aspekte der Syntax-Theorie, § 2.2.) ein "fundamentaler Irrtum", weil man den funktionalen Begriff "Prädikat" mit

dem k a t e g o r i a l e n Begriff etwa der "Verbalphrase" (VP) vermengt. "Prädikat" ist als "Prädikat-von" aufzufassen und relational zu definieren, etwa "Prädikat-von: [VP, S]" (heißt: die Relation der im Baundiagramm vom Satzsymbol S dominierte Verbalphrase VP zu S). Falls der Begriff "Prädikatskomplex" (predicate-phrase) (Aspekte der Syntax-Theorie, § 2.3.4., bei (52)) gemeint war, hätte entsprechend (aa0) "Prädikat (-von)" als ["Prädikatskomplex, S]" definiert werden müssen (Callenders irrtümliche Kennzeichnung auch bei Katz, Philosophie der Sprache).

2) Die Annahme von VP in der Basiskomponente scheint mir unzweckmäßig und dürfte auf Übernahme aus der Konstituentsstruktur des Englischen oä beruhen, nicht aber auf der eigentlich notwendigen IC-Analyse des Ägyptischen; "rewrite rule" (8), die VP in $VP_{intr.}$ oder VP_{tr} statt $V_{intr/tr}$ expandiert, ist ungewöhnlich; in (19)-(20) werden Kategorialsymbole (ADV, ADJ) eingeführt, von denen keine rewrite rules angegeben wurden; Transformationsregel (14) "relativization" wird angewendet ohne Hinweis, daß dies nur an einem generalisierten Strukturbaum mit (selbst-)eingebettetem S geschehen kann; kommentarlose Überführung von S in NP in (20)-(21) ist falsch (für eine sorgfältige Durchführung s. Schenkel, MDIK 23, 1968, 167 ff).

3) In den Transformationsregeln (13)-(14) enthält die Ausgabekette Elemente der Oberflächenstruktur; jw ... n werden offenbar als diskontinuierliche Konstituenten aufgefaßt (einmal ganz abgesehen davon, ob (17) überhaupt berechtigt ist), in (18) wird jw als Element von ungeklärtem Status eingeführt; in (18) ist die Strukturveränderung durch Einführung der Lexikoneinträge - zu früh abgebrochen worden: s o ist "word order modification" nur Hokus-Pokus.

Insgesamt bringen die gebrachten Beispiele keine Aufklärung über Besonderheiten der äg. Grammatik; Schenkels Ansicht (S. 172 (2)) bestätigt sich. Übrigens hätte sich Callender leicht an Hand des Aufsatzes von Schenkel davon überzeugen können, daß nicht alle Darstellungen von Grammatiken, die Baundiagramme benutzen - wie die Tesmières - schon etwas mit generativer Grammatik zu tun haben.

Kommt Callender auf "German Egyptological Work" und ähnliches zu sprechen, rekurriert er gerne auf bekannte nationale Eigenschaften, wie "...dark.. Wagnerian ... forces" oder "dutifully", wie sie ihm vermutlich nach einer der in dieser Hinsicht bekanntlich besonders anregenden Serienfolgen des amerikanischen Fernsehens in den Sinn kamen; mir tönt dann also sein "commercial" vom "Fortschritt" fatal in den Ohren.

4. Schlußbemerkung: Darin gehe ich mit J.B. Callender jedenfalls einig, daß der Ägyptologie ein wenig Theoriediskussion gut

täte — auch, daß die Scheu vor der Terminologie abgelegt werden müßte, die so gerne als "Fremdwörtersucht" abgetan wird und doch nur Theorieferne verrät; über die Wege zu einer Theoriekonzeption dürfte sich schwerer eine Einigung erzielen lassen. Anregend sind Callenders Ansichten zu den Grammatikmodellen der Ägyptologie — und denen, die solche werden sollten — ganz ohne Zweifel, gerade auch da wo sie zu Widersprüchen reizen; wem diese Fanfare zu laut ist und J.J. Clères Bild zu grau in den Farben, findet bei W. Schenkel einen nüchternen Rechenschaftsbericht über Möglichkeiten und Grenzen.

5. Literatur

- J. Bechert/ uam., Einführung in die generative Transformationsgrammatik. Linguistische Reihe 2. München 1970
- M. Bierwisch, Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden. In: Kursbuch 5, 1966
- I.M. Bochenski, Die zeitgenössischen Denkmethode. Dalp-Taschenbücher 304. 1959
- N. Chomsky, Aspekte der Syntax-Theorie. Suhrkamp Theorie 1970
 — — Sprache und Geist. Suhrkamp Theorie 1972
- J.A. Fodor/J.J. Katz, Structure of Language: Readings in the Philosophy of Language. Englewood Cliffs 1964
 (dt. in: Kursbuch 5, 1966)
- B. v. Freytag Löringhoff, Logik. Ihr System und ihr Verhältnis zur Logistik. Urban Bücher 16, 1955
- Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik, Bde. 1+2. Fischer Taschenbuch, 1973
- H. Gipper, Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? *Conditio humana*, Frankfurt 1972
- H. Glockner, Die europäische Philosophie von den Anfängen bis zur Gegenwart. Reclam, Stuttgart 1958
- G. Gragg, Linguistics, Method, and Extinct Languages: The Case of Sumerian. In: *Or* 42, 1973
- D. Groh, Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht. Überlegungen zur Geschichtswissenschaft als Sozialwissenschaft. Urban Taschenbücher 846, 1973
- J. Habermas, Erkenntnis und Interesse. Suhrkamp Theorie 1968
- F. Hintze, Zum Verhältnis der sprachlichen "Form" zur "Substanz". In: *Studia Linguistica* 3, 1949
- L. Hjelmslev, Prolegomena to a Theory of Language, Madison 1963.
 Übersetzung von: Omkring sprogtheoriens grundlaeggelse, København 1943)

- Ch. F. Hockett, *A Course in Modern Linguistics*. New York 1958
- W. Kamlah/P. Lorenzen, *Logische Propädeutik*. BI-Hochschultaschenbücher 227
- J. J. Katz, *Philosophie der Sprache*, Suhrkamp Theorie 1971
- J. Lyons, *Introduction to Theoretical Linguistics*. Cambridge 1968
- J. Pinborg, *Die Entwicklung der Sprachtheorie im Mittelalter*. München 1967
- E. Sapir, *Die Sprache. Eine Einführung in das Wesen der Sprache*. München 1961
- W. Stegmüller, *Glauben, Wissen und Erkennen. - Das Universalienproblem einst und jetzt*. Reihe Libelli 94, Darmst. 1965
- - *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. Kröner Taschenbuch 308, 1969
- A. Tarski, *The Semantic Conception of Truth and the Foundations of Semantics*. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 4, 1944 (dt. in: *Zur Philosophie der idealen Sprache*, s.d.)
- B.L. Whorf, *Sprache. Denken, Wirklichkeit*. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. rde 174
- Zur Philosophie der idealen Sprache*, hrs. von J. Sinnreich. dtv 4113 (Texte von Quine, Tarski, Martin, Hempel und Carnap)

Heft 11

Göttingen 1974